



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein tatarischer Dichter als Kritiker europäischer Poesie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hören schließen darf, ebenso correct und wohlklingend, als seine frühere rhythmische, und es sind wenigstens einzelne Scenen mit tiefer und warmer Empfindung gedacht. Wenn aber der Dichter etwas Bleibendes in der Poesie leisten will, so wird er sich von diesen Problemen, die lediglich auf einer culturhistorischen Abnormität beruhen, abwenden und die berechtigten Leidenschaften und Conflictte der sittlichen Welt, die von jedem richtig fühlenden Menschen ohne alle culturhistorischen Vorstudien begriffen und mitempfunden werden, zum Gegenstand seines Nachdenkens und seiner Dichtung machen müssen. J. C.

Ein tatarischer Dichter als Kritiker europäischer Poesie.

Tausend und Ein Tag im Orient. Von Fr. Bodenstedt. Fortsetzung und Schluß. Berlin, Decker'sche Ober-Hofbuchdr. 1850.

Der zweite Theil eines Werkes, welches bereits früher in diesem Blatte besprochen worden ist. Das transkaukasische russische Gebiet und Excurse zu den Tscherkessen geben das Material für den reichen Inhalt. Auch Mirza-Schaffy, der Sprachlehrer des Reisenden, welchen die Leser aus dem ersten Theile des Buches schätzen gelernt haben, hat Gelegenheit, seine orientalische Weisheit in Prosa und Versen vor uns Abendländern leuchten zu lassen. Den Schluß des Werkes bildet: Askold's Grab, ein romantisches Singspiel in vier Aufzügen, aus dem Russischen des Sagoskin mit der bekannten Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit des Verfassers übersetzt. Auch in diesem Bande sind die Uebersetzungen kurdischer, tatarischer und persischer Gedichte ein anmuthiger Schmuck. Mit dem ersten Theile bildet dieser zweite einen sehr werthvollen Beitrag zu unserer Kenntniß des russischen Morgenlandes. Der Verfasser hatte Gelegenheit, nicht nur die exclusiven Kreise der vornehmen russischen Gesellschaft in Tiflis kennen zu lernen, sondern auch Einsicht in die militärischen und diplomatischen Operationen der Russen zu erhalten. Mit dem besonnenen Urtheil und der Discretion, welche ihn auszeichnen, hat er dies in seinem Werke benutzt. Wir können den Wunsch nicht verbergen, daß es unserm Freunde möglich sein möge, in einer spätern Ausgabe dieses Buches beide Theile in einander zu arbeiten, das Zusammengehörige zu verbinden und den reichen Stoff übersichtlich in größeren Abtheilungen zusammenzustellen.

Beim Erscheinen des ersten Theils haben wir aus dem Leben der orientalischen Dichter einen charakteristischen Abschnitt mitgetheilt; wir hoffen unsern Lesern
Grenzboten. I. 1851.

fern auch den zweiten Theil zu empfehlen, wenn wir Mirza-Schaffy, den weisen Freund unsers Freundes, als Kritiker des Abendlandes vorführen. Bodenstedt erzählt:

„Theils zu eigener Übung, theils um dem Weisen von Gjändscha mehr Respect einzulößen vor den Sängern des Abendlandes, machte ich wiederholt Versuche, Lieder aus dem Deutschen und Englischen in das Tatarische zu übersetzen.

Diese Versuche waren für mich in mehr als einer Beziehung von Wichtigkeit. Ich sehe hier ab von den sprachlichen Vortheilen, welche mir daraus erwachsen, und hebe bloß die ästhetische Seite hervor.

Wir haben schon früher gesehen, daß Mirza-Schaffy auf eine schöne Diction, auf Wohlklang und Formvollendung nur dann ein besonderes Gewicht legte, wenn sich ein wirklicher Gehalt damit vereinte. Er ließ es daher auch niemals als genügende Entschuldigung gelten, wenn ich bei Gedichten, deren Inhalt ihm nicht sonderlich gefiel, oder bei solchen, welche (wie das sehr häufig vorkam) gar keinen hatten, die Schönheit der Sprache des Originals rühmend hervorhob. Hingegen gaben seine Bemerkungen über Bild und Gedanken in den von mir übersetzten Gedichten mir nicht allein immer Stoff zum Nachdenken, sondern ließen mich auch oft tiefe Blicke in die Anschauungsweise und Gefühlswelt der Orientalen thun.

Jene überschwengliche Sentimentalität, die in der deutschen Lyrik eine so große Rolle spielt und nicht wenig zu unserer Entartung und Entnervung beigetragen hat, ist den morgenländischen Dichtern ebenso unbekannt wie unverständlich. Diese streben immer einem realen, greifbaren Ziele zu. Aber um dieses Ziel zu erreichen, setzen sie Himmel und Erde in Bewegung. Kein Bild liegt dem Dichter zu weit und kein Gedanke zu hoch. Der Halbmond ist ihm ein goldnes Hufeisen, womit er das Roß seines Lieblingshelden beschlägt. Die Sterne sind ihm goldene Nägel, womit der Herr den Himmel befestigt, damit er nicht herabstürzt aus Verlangen nach Selma. Die Cypressen und Cedern werden nur in den Hain gepflanzt zur Erinnerung an den Wuchs schlanker Mädchen. Die Trauerweide läßt klagend ihr grünes Haar herabhängen in's Wasser, weil sie nicht schlank ist wie Selma. Die Augen der Geliebten sind Sonnen, welche alle Gläubigen zu Feueranbetern machen. Die Sonne selbst ist nur eine leuchtende Lyra und ihre Strahlen sind goldene Saiten, aus denen der Ost die lieblichsten Akkorde lockt zum Preise der Erdenschöne und Liebesmacht. . .

Nehmen wir jetzt eines meiner Hefte aus der Schule der Weisheit zur Hand, um Mirza-Schaffy's Urtheil über die Poesie des Abendlandes durch einige Beispiele zu veranschaulichen.

Eine Auswahl kleiner Gedichte, welche ich von Göthe und Heine übersetzt hatte, sagte ihm ganz besonders zu. Ganz entzückt war er von dem Göthe'schen: Kennst Du das Land etc., und von dem Heine'schen Fischerliede, welches mit den Versen endet:

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
 Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
 Und manche schöne Perle
 In seiner Tiefe ruht.

Schwieriger war es, ihn mit den Schönheiten der Schillerschen Gedichte bekannt zu machen. Er kam aber doch zu der Erkenntniß, daß jedes dieser Gedichte einen guten Kern in sich schließt, wenn es uns in sprachlicher Beziehung auch oft schwer war, den Kern aus der goldnen Umhüllung herauszuschälen. Wo solche Schwierigkeiten auftauchten, mußte ein uns befreundeter Armenier, H. Budakow, der Lehrer der persischen Sprache am Gymnasium zu Tiflis war, aushelfen. Budakow war sowohl der deutschen wie auch der englischen und französischen Sprache mächtig und es machte ihm selbst viel Vergnügen, Lieder aus diesen Sprachen in morgenländisches Gewand kleiden zu helfen.

Es wurde uns bei diesen Uebungen recht klar, wie viel selbst für die geistreichsten Menschen beim Genuße fremder Poesien verloren geht, wenn die Kenntniß des Bodens fehlt, darauf sie gewachsen sind und die Kenntniß der feineren Beziehungen, ohne welche oft die düstigsten Gedichte ganz unverständlich bleiben.

So versuchten wir eines Tages das Gedicht von Heine zu übersetzen, wo er von den Sternen sagt:

Sie sprechen eine Sprache,
 Die ist so reich, so schön,
 Doch keiner der Philologen
 Kann diese Sprache versteh'n!

Ich aber hab' sie erlernt,
 Und ich vergesse sie nicht —
 Mir diente als Grammatik
 Der Herzallerliebsten Gesicht!

Budakow verstand vollkommen den Witz dieses Gedichtes, aber unsere vereinten Kräfte reichten nicht aus, Mirza-Schaffy einen Begriff davon zu geben, eben weil weder die tatarische noch die persische Sprache einen entsprechenden Ausdruck für das hat, was wir unter „Philologen“ verstehen. Wir konnten das Wort nur durch Dilbilir (Sprachkundiger) übersetzen; ein solcher Dilbilir war aber Mirza-Schaffy selbst, und wie konnte der Weise von Gjändscha zugeben, daß Andere die Sprache der Sterne besser verstehen sollten, als er und seines Gleichen?

Einige Lieder von Thomas Moore und Lord Byron machten ihm große Freude und waren ihm verständlich, ohne daß es eines Commentars dazu bedurfte. Einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte das wunderbar schöne Gedicht von Rev. G. Wolfe:

„Not a drum was heard, nor a funeral note etc.“

Nicht so gut ging es mit Uhland und Geibel. Ich besinne mich noch, wie ich von Letztem ein hübsches Lied übersetzte, welches ich seitdem in Deutschland oft wieder gehört und immer lebhaft dadurch an Mirza-Schaffy und sein Urtheil erinnert wurde. Ich meine das Lied:

Die stille Wasserrose
Steigt aus dem blauen See,
Die Blätter flimmern und blitzen,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All seinen gold'nen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schoos hinein.

Im Wasser um die Blume
Kreiset ein weißer Schwan,
Er singt so süß, so leise,
Und schaut die Blume an.

Er singt so süß, so leise,
Und will im Singen vergeh'n;
O Blume, weiße Blume,
Kannst Du das Lied versteh'n?

Mirza-Schaffy schüttelte den Kopf und schob das Lied bei Seite mit den Worten: „Ein thörichter Schwan!“

— „Gefällt Dir das Lied nicht?“ — fragte ich meinen Lehrer.

„Der Schluß ist unweise“, erwiderte er, „was hat der Schwan davon, im Singen zu vergeh'n? Er schadet sich damit und nützt der Rose nichts. Ich würde geendet haben:

Er saßt sie mit dem Schnabel
Und trägt sie mit sich fort!“

Ecclesia militans.

Die schottische Kirche in ihrem dreihundertjährigen Kampfe.
Von J. G. Merle d'Aubigné. Deutsche Ausgabe, besorgt und bevortwortet
von Dr. Otto Viebig. Leipzig, Wolfgang Gerhard. 1851.

Der Verfasser des Buchs, welches uns veranlaßt, auf eine Frage näher einzugehen, die zu den wichtigsten unserer gegenwärtigen Politik gehört, die Frage von der Freiheit der Kirche; ist einer von jenen protestantischen Geistlichen, die mit einem glühenden Eifer für die Wiederherstellung der kirchlichen